

08.11.2005

Kirche einmal anders erlebt

Kirche einmal anders erlebt

Im benachbarten Ulm streikten, wie auch in Tübingen und Freiburg die Krankenschwestern und Pfleger der Uni-Kliniken. Nachdem das Land aus dem Tarifverbund ausgestiegen war, sollten auch sie länger arbeiten für weniger Geld. Und dies, obwohl die Ulmer Klinik schwarze Zahlen schreibt. Mit dem Gewinn, so munkelt man, sollten kleinere Kliniken aus der Umgebung aufgekauft und in die Uni-Klinik einverleibt werden.

Es ist nicht einfach für eine Bedienstete im Krankenhaus zu streiken. Da ist der massive moralische Druck: die PatientInnen müssen versorgt werden, der Betrieb muss ganz normal weiter laufen. Bei einer derart ausgedünnten Personaldecke wie in den meisten Häusern, ist das Wegbleiben bereits einer Beschäftigten nur äußerst schwer zu kompensieren. Umso bewundernswerter, dass es logistisch überhaupt gelungen ist.

Zu den Rednern bei der Kundgebung vor dem Ulmer Münster gehörte auch einer der Klinikseelsorger. Und da haben sich ein paar der Streikenden schon etwas verwundert und auch überrascht die Augen gerieben: ein Kirchenmensch auf dem Podium. Stellvertretend für seine KollegInnen verlas der Klinikseelsorger eine ökumenische Stellungnahme, die im gleichen Wortlaut an die Geschäftsleitung der Unikliniken gerichtet war. Gegenstand der Stellungnahme war nicht so sehr die große Politik, sondern die Sorge um die Beschäftigten, die Sorge um deren Gesundheit, die Sorge um deren finanzielles Auskommen. Und es wurde schlicht und einfach die Rechnung aufgemacht, was konkret Arbeitszeiterhöhung und Lohnverzicht für eine Beschäftigte bedeutet, wenn sie Familie hat.

Das kam gut an, denn die Kundgebungsteilnehmer spürten: hier redet jemand, der die Situation kennt. Jemand, dem offensichtlich nicht nur die PatientInnen, sondern viele KollegInnen ihre Sorgen anvertraut haben. Und als dann noch die Klinikleitung eindringlich aufgefordert wurde, eine in diesem Sinn nicht nur „vernünftige“, sondern auch „menschliche“ Lösung zu suchen, da war der Damm endgültig gebrochen, der Kirchenmensch sagte etwas in aller Öffentlichkeit, das ihnen selbst aus dem Herzen sprach.

Viele Hände hat der Klinikseelsorger seither geschüttelt. Selbst PatientInnen hatten volles Verständnis für den Protest der Beschäftigten. Er selbst war überwältigt über das Echo. Einer der Pfleger bat ihn, für eine Zigarettenlänge auf den Balkon, um ihm zu sagen, dass er ein Kirchenmensch sei, so was aber noch nie erlebt hätte und wie sehr er sich darüber freue, dass „seine Kirche“ so etwas mache.

Die Augen rieben sich auch die Menschen an der Spitze der Kliniken. Ein derber Brief flatterte dem Klinikseelsorger auf den Tisch. Aber auch ein Angebot. Man habe sich bisher sehr für die Klinikseelsorge engagiert, sollte sich jetzt aber mal unterhalten über die Aufgaben der Klinikseelsorge.

Dieses Gespräch steht jetzt aus. Ein etwas mulmiges Gefühl ist schon da.

Klar, dass ich mich gefreut habe über das Engagement der Kirchenkollegen. Ich kenne das Gefühl: hier die Menschen, die in bewegten Zeiten von der Kirche erwarten, dass sie sich zeigt, dass sie Stellung bezieht, dass sie sich einmischt; auf der anderen Seite das deutliche Signal, dass Kirche „neutral“ bleiben soll und sich – vor allem aus wirtschaftlichen Dingen – raus halten soll. Was aber, so frage ich mich, kann die biblische Option für die Armen anderes sein, als sich für die berechtigten Anliegen der Menschen einzusetzen? Kirche kann gar nicht neutral bleiben, wenn sie die Botschaft der Bibel ernst nimmt. Angenehm ist das nicht unbedingt. Man macht sich angreifbar, verletzlich. Man riskiert den guten Ruf. Man droht, nicht mehr als Gesprächspartner akzeptiert zu werden, als Person nicht mehr gelitten zu sein. Dafür gewinnt man aber Profil. Und dies ist heute notwendiger denn je.